

Auf der Suche nach einer neuen Selbstverständlichkeit im Wohnen

Autor(en): **Diethelm, Peter / Grauer, Hanny**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **74 (1987)**

Heft 1/2: **Struktur, Konstruktion und Form = Structure, construction et
forme = Structure, construction and shape**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-56145>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Peter Diethelm und Hanny Grauer

Auf der Suche nach einer neuen Selbstverständlichkeit im Wohnen

Die Arbeitersiedlung der Metron AG in Windisch gehört schon zum Allgemeinwissen der Architekten. Man kennt sie, sie braucht nicht vorgestellt zu werden. Wie keine andere Siedlung eignet sie sich aber auch als Ausgangspunkt zu allgemeinen Aussagen über das Wohnen, ja zu einer eigentlichen Stellungnahme zum Problem Wohnen überhaupt, die weit über diese Siedlung hinausgeht. In der folgenden Stellungnahme wird die Siedlung selbst mit keinem Wort erwähnt. Die beigefügten Bilder sollen jedoch ermöglichen, das Gesagte im Gebauten nachvollziehen und überprüfen zu können. Weitere Bauten sollen zusätzliche Aspekte des Artikels beleuchten.

Was vom Wohnen erwartet werden kann

Zu leben in einem Zustand der Ungenügsamkeit, woher der auch immer rührt, lässt oft den Wunsch nach «Schöner Wohnen» aufkommen. Die Verlockung, sich ganz privat eine schöne Gegenwelt zu schaffen, führt je nachdem zu einer neuen Wohneinrichtung, einem Eigenheim im Grünen oder zum «Wohnen in der idealen Gruppe». «Die Verknüpfung des Wohnens mit unrealistischen Erwartungen»¹ führt aber notgedrungenweise zu Enttäuschungen, denn zwischen Bauen und dem Betrieb des «idealen Heims» gibt es wenig Verbindendes. Nach der anregenden Planungs- und Bauphase werden die Wünsche zu Tatsachen und somit unbeweglich. Die verwirklichten Träume werden zu Spiegeln, die einem höchstens vorhalten, nun endlich glücklich sein zu müssen. Mit Wohnen können aber nur Wohnprobleme, nicht aber Lebensprobleme gelöst werden.

Identität ist auch nicht ein Konsumgut. Solange Identität mit erkaufte Wunschträumen verwechselt wird, wird die Hoffnung, die man in die Gegenwelt setzt, sofort wieder durch das Machen derselben, das Konsumieren, zunichte gemacht. Das zu fliehende Mittelmässige holt uns

sofort wieder ein, und die Gegenwelten rücken noch weiter weg.

Nun ist der Mensch aber, zumindest seit Levi-Strauss, eine Wunschmaschine; Leben heisst das Wünschen bewahren. Deshalb ist «Glück» nicht etwas, was mit einer einmaligen Anstrengung erreicht und gesichert werden kann, sondern ein stetiger Prozess und somit nicht materialisierbar. Deshalb darf ein Haus, eine Wohnung nicht die Verwirklichung eines Traumes sein, sondern ein Gefäss, in dem Träume möglich sind. Die Wohnung soll auch nicht von vornherein nur ein Bild provozieren, sondern den verschiedenen Stimmungen des Menschen zu den verschiedenen Tageszeiten Rechnung tragen. Die Wohnung ist nicht das Leben, sondern die Bühne des Lebens, ein Spiegel des Lebens.

Die Tendenz, sich abzusondern, die private Welt als heile Gegenwelt zu verwirklichen, die «Hyperbesetzung des Privaten»² führt auch zu einer Verödung und Schwächung des öffentlichen Raumes. Private Gegenwelten, die Anarchie der Einzelinteressen kann zum Zerfall einer gesellschaftlichen Organisation und der städtischen Orte führen.³

Das Problem der Heimat, das Aufgehobensein, ist somit nicht in erster Linie mit Bauen zu lösen. Beheimatet zu sein heisst vielmehr, sowohl in sich selbst als auch unter seinen Mitmenschen aufgehoben zu sein.

Typisierung

«Ein Haus sei kein Körper, sondern stets ein Teil eines Raumes. Es sei kein Individuum, es trete in die Reihe und werde typisch.»⁴

Hier geht es nun um die Kohabitation. Ist das Haus nicht die Verwirklichung des Traumes der Bewohner, sondern ein Gefäss für Träume, nicht fixierter Wunsch, sondern offen für den Wandel, so darf es nicht Ausdruck eines Individuums in seinem augenblicklichen Zustand sein. Es ist Ausdruck von Möglichkeiten im Wandel, es ist Ausdruck, Symbol der Gesellschaft als Summe ihrer innewohnenden Möglichkeiten.

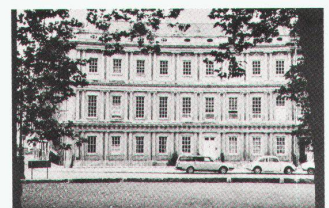
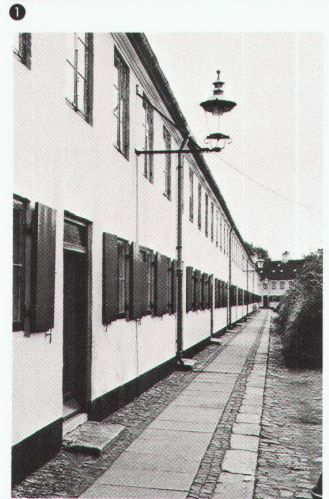
Als langfristige Festlegung hat ein Haus keinen Grund, sich vom Nachbarhaus zu unterscheiden. In einer langfristigen Festlegung Individualität ausdrücken heisse sich in einem Bild festzunageln und sich seine Individualität selbst zu nehmen. Erst die Reihung gleicher Wohneinheiten innerhalb einer Siedlung oder das Sicheinordnen in die Grossform eines Mehrfamilienhauses gibt die Freiheit

und Gelassenheit, innerhalb einer Gesellschaft Individuum zu sein.

Typenhaus – die einzelnen Wohneinheiten sind als Bausteine zu sehen, die in eine Überordnung, Gesamtordnung gebracht werden müssen. Dies bedeutet die Wiederholung gleicher Teile: «Nun meinen wir aber oft, wir möchten mit einer starken Wiederholung einen armen Ausdruck bilden; aber dies ist nicht ohne weiteres so; der Ausdruck, den die Wiederholung gibt, ist unter Umständen sehr reich und sehr stark.»⁵ Diese Gleichheit, diese einfache Ordnung gibt der Siedlung Ruhe, Selbstverständlichkeit. Sie bedeutet nicht Armut, sondern sie hat die Aussage: Individualität und Gesellschaft.

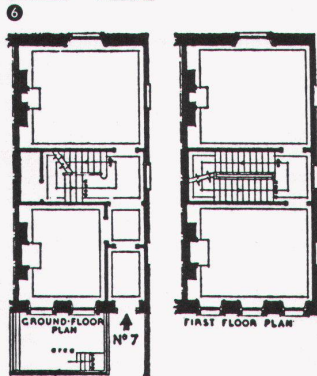
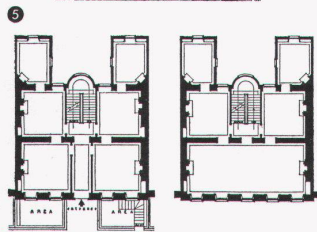
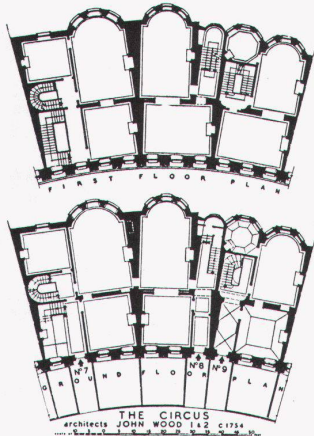
Es braucht in der Gesamtform auch nicht so etwas wie Städtebau nach künstlerischen Grundsätzen mit willkürlicher Staffelung der Bauten und malerischen Plätzchen, sondern es reicht eine Planung entsprechend heutigen Gegebenheiten und Bedürfnissen: «Und wenn man beginnen wird, für die Bedürfnisse zu planen, so werden sich Gegebenheiten herstellen; und Gegebenheiten, sobald sie als bindend anerkannt werden, bilden ja bereits einen Consensus...»⁶

Bauen ist auch nie eine rein individuelle und momentane Angelegenheit. Bauen ist öffentlich. Deshalb ist es «ein Unding, mit jedem Haus das besondere Empfinden des einzelnen zum Ausdruck zu bringen; denn es handelt sich hier nicht um die Arbeit eines einzelnen, sondern um die Zusammenarbeit vieler Menschen; und soll dabei etwas Tüchtiges herauskommen, so ist eine gewisse Selbstverständlichkeit in der Arbeit überhaupt und also eine gewisse Selbstverständlichkeit der «Formen» zu erstreben».⁷ So soll das Haus in seiner Form die Erfahrung, das Wissen, die Anstrengungen, Ziele und Hoffnungen des Hauses, des Wohnens zusammenfassen. Als ständige Verfeinerung und Verbesserung erreicht es die Ebene einer Synopsis, einer allgemeinen Idee, eines Konzeptes, eines Themas, gründend in sich selbst, gründend in der Sprache der Architektur. Dieses ständige Vervollkommen von Ideen, Konzepten, Räumen, Elementen und Formen lässt schliesslich das Objekt in seiner fundamentalsten Struktur, das Konzept in seiner klarsten Geometrie und das Thema in seinem ausdrucksstärksten Bild erscheinen.⁸ Dieser ewige Prozess führt zu einer bildlichen Darstellung des Grundle-



1 2 Matrosensiedlung Nyboder, Kopenhagen, 1642 einstockig gebaut, später aufgestockt

3 4 5 Bath, the Royal Crescent, Grundrisse aus: The Georgian Buildings of Bath, Walter Ison, 1980, W. Ison



6 The Grand Parade, Bath, Grundrisse: W. Ison
 7 Bath, Alfred Street, Grundrisse: W. Ison
 8 Elio Ostinelli. Appartementhaus in Balerina, 1980-1982

genden, zu einer Verdichtung der Idee Haus/Wohnen in seiner einfachsten und klarsten Form, unabhängig vom Bewohner, aber von ihm als selbstverständlich-richtig verstanden, zu einem gestalteten Gefäss, das ihm sein Wünschen offenlässt, ohne neutraler, zur Idee Haus bezugloser Träger zu sein. Als allgemeine Idee, als Zusammenfassung beinhaltet das Haus im Grundriss nicht nur eine Nutzungsmöglichkeit, sondern ein Potential von Möglichkeiten innerhalb einer Gesellschaft. Es können unter gleichen Voraussetzungen verschiedene Leute verschieden wohnen, und dem einzelnen ist Wandel möglich, ohne umbauen zu müssen, da Räume interpretierbar werden.

So erleichtern die den selbstverständlichen Formen innewohnenden Ordnungen dem Haus auch, in der Zeit Bestand zu haben. Im Gegensatz dazu ist es einer Wohnarchitektur mit komplexen, individuellen und skulpturalen Ordnungen und Formen, die ausserhalb einer herkömmlichen Hausidee entwickelt wurden, kaum möglich, auf den Wandel zu reagieren. Solche Häuser können oft nur auf eine Art bewohnt werden, mit einer Möblierung, mit einer Lebensart, die genau diesem geplanten Bild entsprechen.

Typenhäuser, Ordnung, Einfachheit – dies bedeutet nicht sinnliche, erlebnishafte Verarmung: «Bei einem vorsätzlich uniformierten Arbeiten kommen unsere feineren Bildungskräfte zur Wirkung, die einem Neuen gegenüber versagen würden; darin liegt die Wohltat, welche die Anerkennung der Ordnung oder der Uniform für alles einfache Können hat.»⁹ Es müssen Wege gesucht werden zu einem neuen Selbstverständnis im Wohnungsbau, um den normalen Wohnungsbau aus dem schnellen Wandel von Konsum und Reklame herauszulösen. Es muss zu einer neuen Konformität kommen, zu einer Konformität aus kultureller Einsicht und nicht aus wirtschaftlicher Notwendigkeit. Das Mehrfamilienhaus, Typenhaus ist nicht der Ort, mit kompliziertesten Ordnungen Originalität zu beweisen, mit eklektizistischen Zitaten aus der Baugeschichte Gelehrsamkeit zu demonstrieren, aber auch nicht der Ort, Unbestimmtheit, Vagheit, neutrale Strukturen zu fordern, die uns beziehungslos lassen – sondern das Wohnen, weiterentwickelt aus dem Gewöhnlichen, dem «Ge-wohnlichen».

Die Siedlung, das Haus als ruhender Pol, als Kosmos im kleinen

«Den Häusern aber ist es wesentlich, still zu stehen, und soweit sie mit den Strassen zusammen ein harmonisches Ganzes bilden sollen, müssen schliesslich auch die Häuser rennen, also eigentlich wahnsinniger Art sein, oder aber die Strassen dürfen nicht ihren einlinigen Willen haben.»¹¹

Die Siedlung soll ein zentrierter Ort, ein Ort der Ruhe sein. In ihr ist der Aufenthalt im Verhältnis zur Fortbewegung dominant. Diese notwendige Ruhe steht in einem dialektischen Verhältnis zur Bewegung der Strasse und der Hektik des Alltags und ist notwendig, um ein gemeinsames Leben auch ausserhalb der Wohnungen zu gewähren.

Der Aussenraum der Siedlung, die Bühne des gemeinsamen Lebens ist eine Welt im kleinen. An ihn werden ganz bestimmte Forderungen gestellt, es sollen bestimmte Requisiten (architektonische Elemente) vorhanden sein, damit solche Orte bewohnt, bespielt werden können. Die Soziologen Janne und Roland Günther untersuchten, was für architektonische Elemente die Körpermotorik, Neugier, Lernverhalten und Kommunikationsfähigkeit anregen, damit die Bewohner einer Siedlung nicht nur Statisten, Konsumenten, sondern aktive Mitmenschen sein können. Da Raumeinfluss über das Unterbewusstsein läuft, kann er nicht über Befragen, sondern nur durch Beobachten ermittelt werden.

Folgende Kriterien stammen aus ihrer Untersuchung¹¹:

- Ein Fenster zu ebener Erde, zum Beispiel von der Wohnküche aus, erleichtert das Teilhaben am Aussenraum. Mit Sichtkontakt, der Gesprächsmöglichkeit ist man auch während der Hausarbeit dem Aussenraum zugehörig. Zudem ist es ein Sicherheitsfaktor für Mütter, sie können ihre Kinder sorgloser im Freien spielen lassen.
- Eine Tür zu ebener Erde ist ein wichtiges Medium für intensiven Kontakt innen-aussen. Öfters, auch ohne Ziel, geht man schnell nach draussen, lässt sich von der Sonne wärmen, nimmt Kontakt auf, entspannt sich. Für Kleinkinder bietet sie die Möglichkeit, jederzeit nach draussen auf Entdeckungsreisen zu gehen und schnell wieder in die Sicherheit des Hauses zurückzukehren, um zu erzählen.
- Haustürstufen sind geeignet für ei-

ne Szenerie im Freiraum, die von Kindern oft und gern zum Sitzen und für Spiele benützt werden. Sie können auch zu einer Szenerie fürs Auge werden.

- Eine Bank neben der Türe ist ein Möbel, das die Nahtstelle innen-aussen bewohnbar macht. Am Abend, nach getaner Arbeit, sitzt man in die Sonne, überschaut und kontrolliert den eigenen Lebensraum und ist gleichzeitig eine Art Türhüter. Dies ist gleichzeitig eine Bereitschaftserklärung, man zeigt sein Interesse an der Nachbarschaft und ist bereit, auf sie einzugehen.

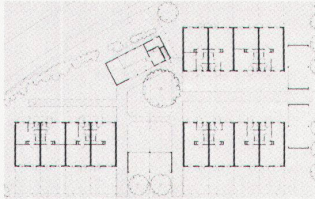
- Mit einem Vordach kann die Nahtstelle innen-aussen weiter aktiviert werden. Das Wohnen und Arbeiten im halbprivaten Bereich wird ermöglicht. Der Aussenraum wird verfügbar auch als Werk- und Lagerplatz, als sichtbarer Lebensbereich. W. Benjamin: «Wohnen heisst Spuren hinterlassen.»¹²

- Der gemeinsame Freiraum vor dem Haus ist für jeden zugänglich. Er sollte an das öffentliche Verkehrsnetz angeschlossen sein, so, dass auch ein ausserhalb der Siedlung Ansässiger einfach so vorbeikommt. Die Bezüge werden so freier, die Siedlung ist keine Sackgasse.

Der Boden dieser Freifläche soll in seiner Materialwahl Dingwelt für die Kinder sein, verfügbar zum Spielen: Erde, Sand, Steine, Gras. Es müssen Bereiche entstehen, wo Kinder selber eingreifen können.

Falls so eine Siedlung keine Gettosituation für Gleichgesinnte wird, die Anderssein ausschliesst, kann sie Raum bieten für ungezwungenes Geschehenlassen des gesellschaftlichen Spiels, Raum für Verstehenlernen ganz verschiedener Lebenssituationen; ein Ort, der die Möglichkeit sozialen Lernens bietet. Die Selbstverständlichkeit des Nebeneinanderlebens kann zu einem Leben in Toleranz und zu einer realeren Selbsteinschätzung als Wesen, nicht als Wert, führen. So sollte es möglich sein, die Bereitschaft zu finden, in einer Gesellschaft zu leben, zu Hause zu sein, beheimatet zu sein. Man kann sich in der Gesellschaft wiederfinden, widerspiegeln – es kommt zu einer Selbstverwirklichung, aufgefasst als erfahrbare Wirklichkeit des Selbst in der Gesellschaft.

Was die Siedlung für die Gesellschaft, ist die Wohnung für den einzelnen: ruhender Pol, Kosmos im



9



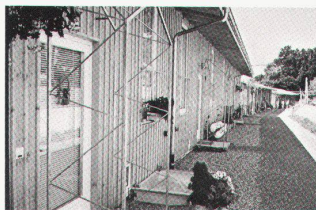
10



11



12



13



14

kleinen: «Die Wohnung hat die verschiedenartigsten grossen und kleinsten Dinge nebeneinander und gegeneinander, ganz so, wie überhaupt die Welt die Dinge hat; sie berücksichtigt unsere grössten und unsere weniger groben Bedürfnisse bis zu unseren verschwiegensten Eigenheiten und fordert dafür von uns entsprechende Gegenleistungen, ganz so, wie auch die grosse Welt es tut; sie ist wie diese voller allgemein bekannter Dinge wie voller Eigenartigkeiten usw. und ist – hin und her – die ganze Welt im kleinen und ist dies in besonders einfacher und besonders leicht verständlicher Weise.»¹³ Das Haus als Gefäss für Dinge, Erinnerungen, für Geheimnisse, ein Ort, an dem man sich zurechtfindet, an dem man sich wiederfindet, ein Ort der Kontemplation.

Um Gefäss, Bühne des Lebens zu sein, um verschiedenen Stim-

9-11 Arbeitersiedlung «Zelgli» in Windisch, Metron AG, 1981

12 Siedlung «Römer» in Unterwindisch, Metron AG, 1979

13-14 Siedlung in Hünenberg, Metron AG, 1986

mungen, verschiedenen Tätigkeiten und Tageszeiten räumlich entsprechen zu können, braucht das Haus Räume, verschiedene geschlossene Räume, die verschieden beleubar, interpretierbar sind. Auch ein vielleicht wenig benutzter Raum kann als Wissen über ihn, als Möglichkeit, viel bedeuten. Die Räume sollen schon leer bestimmter Ort sein, Stimmung erzeugen, Klarheit und Ruhe ausstrahlen, Geschlossenheit durch Geometrie aufweisen, nutzungsneutral sein – die allgemeine Idee Zimmer ausdrücken und so möglichkeitshaltig, interpretierbar sein. So werden sowohl Memphis-Möbel wie Louis XVI darin selbstverständlich scheinen.

Durch das Benutzen werden solche Räume zu Orten eigener Erinnerung. Die Geschichte, der Mensch hinterlässt seine Spuren, die Wohnung wird zu einem Tagebuch, zu einem Ort der Identifikation, an dem man zu Hause ist, und nicht zu einem Reklamebild aus «Schöner Wohnen».

Wider eine «Welt der schönen Bilder»¹⁴ oder für Sinnlichkeit in der Architektur

Das Haus, die Siedlung ist Gefäss, ist Bühne des Lebens, des Lebens in stetem Wandel; Wandel

aber sei nicht konsum- und modeabhängig, nicht «Ich kaufe, also bin ich», sondern Wandel im Wünschen, «Ich wünsche, also bin ich».

Im Wohnen ist man oft viel zu schnell konstituiert; man ist und braucht nicht mehr zu werden. Das Fixieren eines momentanen Wunsches, eines Idealbildes, wird einem essentiellen Wesenszug des Menschen, dem Wandel, nicht gerecht. In einem idealen, massgeschneiderten Haus wohnt man bald wie in einem Bild, einem Abbild eines früheren Wunsches, und nur zu oft wird die eigene Stimmung mit der Stimmung eines aus Reklamen oder Ideologien verwechselt; man lebt in einer Welt der «schönen Bilder».

Wünsche aber wollen Kathedralen bauen¹⁵ und nicht Kathedralen besitzen. Deshalb kann Utopiegehalt in heutigen Siedlungen nicht in extremen Neuheiten bestehen, Verwirklichung von Traumbildern sein, sondern muss vom Gewöhnlichen, vom Selbstverständlichen ausgehen, um einen ruhigen, bestimmten Rahmen für die Wunschproduktion von Gesellschaft und Individuum zu sein.

So eine Siedlung als Rahmen muss sowohl die rationalen wie auch die sinnlichen Aspekte in uns ansprechen; ein Wechselspiel der Dualität Gegenständlich-sinnlich und Intellektuell-abstrakt, entsprechend unserem menschlichen Wesen. Gerade im Wohnen, das uns in seiner Mehrschichtigkeit direkt und ständig anspricht, sind beide Komponenten wichtig.

J. Posener nennt in seiner Beschreibung der Architektur Ludwig Hoffmanns folgende Prinzipien, die für jede Architekturbetrachtung und für das Architekturmachen von Bedeutung sind: einerseits der Eklektizismus und die grosse Organisation, andererseits Impressionismus, die Zurückgewinnung des Reizes und die Sinnlichkeit in der Architektur.¹⁶ Posener sprach bei der Architektur Hoffmanns von einem ästhetischen Protest als Teil einer sozialen Reform und von einem ästhetischen Protest wider die trostlose Unsinnlichkeit der Architektur. Das drückte sich in seinem Werk dadurch aus, dass er sich neben seiner strengen, rationalen Haltung in der Grundlegung, in der Ausprägung darum bemühte, taktile und malerische Reize zu erzielen. Er entwirft hier im Hinblick auf gewünschte Wirkung, um sinnliche Wahrnehmung zu provozieren. Er verfährt also dort, wo der Mensch direkt angesprochen wird, empirisch.

Mit anderen Begriffen ausgedrückt: Das in der Grundlegung Rationalistische (Konzept, Grundmuster) und in der Auslegung Pragmatische (Anpassung des Konzeptes an die Gegebenheiten) muss in seiner Ausprägung (Detailierung), im Bereich des unmittelbaren Kontaktes Mensch-Architektur, nach empirischen Erkenntnissen gestaltet werden.

Die sinnliche Erfahrbarkeit des Raumes ist eine Qualität der Grundlegung, der Stärke des Eigenlebens des Grundrisskonzeptes. Das Haus kann am ehesten dann sinnlich erfahren werden, wenn es als eigen-gesetzliches Wesen, als Subjekt, mit uns in Beziehung tritt und wenn dessen körperliche Präsenz uns zu einer Auseinandersetzung anregt. Lieber ein Raum mit starker Eigenwilligkeit, einer bestimmten Geometrie, der aber interpretiert werden kann, als eine Anpassungsarchitektur an bequeme Ecken, Tische und Betten.

Die sinnliche Erfahrbarkeit der Raumgrenzen ist eine Qualität der Ausprägung, der Detailierung, der Materialien mit ihren Strukturen und ihrem Alterungsprozess: Sand, Stein, Erde, Metall, Textilien, Farben, Putze. Hier wird die Erfahrung der Architektur direkt, sinnlich erlebbar, das Unbewusste ansprechend ohne intellektuelle Umsetzung. Um die Eigengesetzlichkeit, Eigendynamik der Materialien zum Schwingen zu bringen, braucht es einfaches, gesetzmässiges, direktes Anwenden und Bearbeiten der Materialien. Durch das Ausspielen der dem Material innewohnenden Präsenz und durch den ihm eigenen Alterungsprozess kann eine neue Intimität der Dinge erreicht werden, die sich in unseren Erinnerungen festsetzt, die Erinnerungen hervorruft, Stimmungen prägt, auf die unsere unbewussten Empfindungen ansprechen.

Neben der Sinnlichkeit als aktive Präsenz muss das Haus auch passiver Spiegel sein. Impressionismus ist das Einfangen des augenblicklichen Reizes, der subjektiven Sinnesindrücke und der Stimmungen der Natur (Jahreszeiten, Licht). Das Haus und seine Wände sind nicht nur Ausdruck einer bestimmten Grundstimmung, sondern auch Reflektor, Träger der verschiedensten Stimmungen und Empfindungen.

So entstehen einprägsame Orte, wo in einem Zusammenspiel von Empirie und Rationalität sowohl sinnliche wie auch intellektuelle Erfahrungen möglich sind.

P. D. und H. G.

Architekturmuseen

Architekturmuseum Basel

Hans Hofmann
11.4.–24.5.

Architekturgebäude am Ernst-Reuter-Platz Berlin

Ernst May
23.4.–19.5.

Nationalgalerie Berlin

750 Jahre Architektur und Städtebau in Berlin
bis 28.5.

Orangerie des Schlosses Charlottenburg Berlin

Architektur und Design Berlin
1900–1933
bis 26.4.

Deutsches Architekturmuseum Frankfurt

Hessen – Denkmäler der Industrie und Technik
bis 24.5.
Hannsjörg Voth – Zeichen der Erinnerung
Arbeiten 1973–1986
bis 24.5.

Finnisches Architekturmuseum Helsinki

Architektur-Wettbewerbe
Isländische Architektur – ein Überblick
bis 3.5.

Galerien

Galerie «zum Specht» Basel

Klaus Baumgärtner – Bilder, Objekte
Max Sulzbacher – Zeichnungen, Holzschnitte und Bilder
bis 18.4.

Galerie Tschudi Glarus

Elmar Daucher – Klangsteine
Eine neue Dimension in der Bildhauerei
bis 16.5.

Galerie Alice Pauli Lausanne

Kim en Joong (Peintre coréen)
Huiles sur toiles récentes
bis 2.5.

Galerie de La Ratière Romont

7 districts, 7 peintres
9.–31.5.

Nachtrag

Nachfolgend finden Sie die Quellen zum Beitrag «Auf der Suche nach einer neuen Selbstverständlichkeit im Wohnen», die in der Nr. 1/2/1987 aufgrund eines Versehens nicht publiziert wurden.

Quellen:

- 1 Jean-Pierre Junker: Wohnen: Didaktik und Emanzipationshilfen, Zürich 1980, S. 5
 - 2 Gilles Lipovtsky: Die reine Indifferenz, Bauwelt 1981, Heft 28–30
 - 3 Alfred Lorenzer: Architektur, Symbole und subjektive Struktur, Dortmund 1977, S. 145
 - 4 Friedrich Ostendorf: Sechs Bücher vom Bauen
 - 5 Heinrich Tessenow: Geschriebenes, Gedanken eines Baumeisters, Bauwelt Fundamente 61, Braunschweig 1982, S. 35
 - 6 Julius Posener: Vorlesung zur Geschichte der Neuen Architektur II, 53 Arch⁺, S. 5
 - 7 Heinrich Tessenow: Geschriebenes, Gedanken eines Baumeisters, Bauwelt Fundamente 61, Braunschweig 1982, S. 22
 - 8 Siehe auch O. M. Ungers: The New Abstraction, Architectural Design 53 7/8 1983, S. 36
 - 9 Heinrich Tessenow: Geschriebenes, Gedanken eines Baumeisters, Bauwelt Fundamente 61, Braunschweig 1982, S. 34
 - 10 Ebd., S. 62
 - 11 Roland und Janne Günter: Soziale Architektur und ihre Elemente, Sonderdruck aus: Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung, Band 2/3
 - 12 Walter Benjamin: Gesammelte Schriften IV, Frankfurt 1972, S. 93
 - 13 Heinrich Tessenow: Geschriebenes, Gedanken eines Baumeisters, Bauwelt Fundamente 61, Braunschweig 1982, S. 15
 - 14 Simone de Beauvoir: Die Welt der schönen Bilder, Hamburg 1968
 - 15 Titel eines Bildes von Jifri Georg Dokoupil
 - 16 Julius Posener: Vorlesungen zur Geschichte der Neuen Architektur II, 53 Arch⁺, S. 12
- Viele Anregungen aus den Vorlesungen AT I–IV von René Furer, Dozent für Architektur- und Gestaltungstheorie der ETH Zürich.

Architektur Forum Zürich

Die Architektur zum öffentlichen Thema zu machen, das ist die Aufgabe. Es ist ein Ort des Austauschs, der Diskussion und der Auseinandersetzung. Architektur, verstanden als eine Disziplin, die die Gestaltung der Umwelt zur Aufgabe hat. Das reicht vom Teelöffel bis zur

Stadtplanung. Das Architektur Forum Zürich ist eine Tribüne. Wer etwas zu sagen hat, kann dies von hier aus tun. Seine Arbeit richtet sich nach innen und nach aussen. Nach innen heisst, die Gestalter, Architekten und Planer diskussionsfähig machen. Die engen Grenzen der einzelnen eingeschworenen Gruppen sprengen und durch gegenseitiges Kennenlernen zu einem Schätzenlernen kommen. Nach aussen heisst, das Architektur Forum Zürich leistet Öffentlichkeitsarbeit. Ihm genügt die Nabenschau der Fachorgane nicht, es will die Gestaltung unserer Umwelt, die uns ja alle angeht, auch einem breiteren Publikum zur Kenntnis bringen. So ist das Architektur Forum Zürich eine Nahtstelle zwischen den Professionisten und der Öffentlichkeit. Und Nahtstelle bedeutet auch, dass das Forum zum Brennpunkt der Aufmerksamkeit werden wird. Was immer im Felde der Gestaltung, der Architektur und der Planung läuft, hier wird es gespiegelt und verbreitet.

Noch ist der Bestand des Architektur Forums keineswegs gesichert. Zurzeit ist es nichts anderes als der mutige Entschluss seiner Gründer. Sie wissen noch nicht, wie sie die Finanzen für den Betrieb des Forums beschaffen werden. Sie haben in Milizarbeit eine Aufgabe übernommen, von der sie nicht wissen können, ob sie gelinge. Doch ohne eine entschlossene Tat können solche Unternehmungen gar nicht erst entstehen. Dass das Forum aber entsteht, verdankt es der Bereitschaft des Architekten Fritz Schwarz, der dem Forum einen Ausstellungs- und Veranstaltungsraum zu äusserst günstigsten Bedingungen überlässt. Aus seiner privaten Initiative ist ein Verein entstanden, dem namhafte Vertreter der Zürcher Architektenschaft angehören und der sich bald einmal erweitern wird. Wer immer an den Fragen der Gestaltung, der Architektur und der Planung Anteil nimmt, ist zum Beitritt aufgefordert.

Eröffnet wurde das Architektur Forum Zürich am 19. Februar 1987. Es begann mit einer Ausstellung, die die oft im Schatten stehenden Frauen in der Schweizer Architektur vorstellte: «Ladies First: Architektinnenfrauen oder Frauenarchitektur.»

Ein Ideenwettbewerb: zur Stadtentwicklung von Zürich am Beispiel des Industriequartiers

Zurzeit wird in Zürich die Bau- und Zonenordnung revidiert. Für die Zukunft Zürichs werden damit entscheidende Weichen gestellt. Denn hinter dieser Revision steht bewusst oder unbewusst ein Leitbild für die Entwicklung der Stadt. Das Architektur Forum Zürich möchte mit einem Ideenwettbewerb die Diskussion über die Leitbilder für Zürich in Gang setzen.

Der Umwandlung der Industriezonen kommt dabei eine Schlüsselrolle zu, weil sie die grössten Möglichkeiten für bauliche Entwicklungen bieten.

Das Architektur Forum Zürich schreibt einen Ideenwettbewerb unter Architekten und Planern aus zur Erlangung von Ideen für die Stadtentwicklung von Zürich.

Erwartet werden Vorschläge, welche die aus der persönlichen Sicht des Bewerbers wünschenswerte Entwicklung Zürichs darstellen.

Diese grundsätzlichen Ideen sollen am Beispiel des Industriequartiers im Gebiet zwischen Röntgenstrasse, Limmat, Hardbrücke und Hohlstrasse durch ein Projekt konkretisiert werden. Dabei werden im Rahmen dieses Ideenwettbewerbs generelle Aussagen zur Nutzung, zur Erschliessung und zur räumlich-kubischen Gestaltung des Gebiets erwartet.

Die Teilnehmer entscheiden über das Mass der in den Projekten vorgesehenen Eingriffe. Geringfügige, örtliche Überschreitungen des Perimeters sind zulässig.

Es ist dem Teilnehmer überlassen, wieweit er sich an die bestehenden Bauvorschriften halten will (kommunale inkl. WAP- und kantonale Bestimmungen).

Das Projekt im Industriequartier ist der Ausgangspunkt für die Überlegungen zur Gesamtstadt. In verbaler oder grafischer Form sollen die Vorstellungen dargestellt werden, die sich der Verfasser für ein städtebauliches Leitbild der Stadt Zürich macht.

Ziel des Wettbewerbs ist das Entwickeln von Vorstellungen einer Stadtentwicklung. Diese Ideen sollen so dargestellt werden, dass sie allgemein verständlich sind und zu einer öffentlichen Diskussion über Zürichs Zukunft führen. Sie sind ein Beitrag der Fachwelt zur Zonenplanrevision der Stadt.